

Gnade sei mit Euch und Friede, von dem der da ist, und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,  
stellen Sie sich ein Liebespaar vor:  
Sie lehnt ihren Kopf an seine Brust.  
Die Arme haben die beiden um einander geschlungen, so dass man auf den ersten Blick nicht erkennt,  
wem welche Hand gehört.  
Sie gehören zusammen.  
Die Welt um sie herum scheint still zu stehen.  
Er liebt ihr Parfum auf seinen Sachen.  
Sie trägt gerne seine T-Shirts.  
Sie sind: ein Herz und eine Seele.

Liebe Gemeinde, vielleicht erinnern Sie sich daran,  
als Sie selbst Teil einer neuen Liebe waren,  
im Rausch der Gefühle, frisch verliebt?  
Mit der Zeit – wenn die erste Verliebtheit etwas nach lässt – entdeckt „Mann“ und „Frau“,  
dass man nicht immer nur „ein Herz und eine Seele“ ist,  
sondern dass der andere tatsächlich doch einen eigenen Kopf und einen eigenen Willen besitzt.

In unserem Predigttext heute ist noch „alles gut“:  
alle lieben sich;  
es gilt: was Mein ist, ist auch Dein;  
alle sind voll von Kraft und Gnade und die Menge der Gläubigen ist „ein Herz und eine Seele“ durch den  
heiligen Geist.  
Nicht nur in der Paarbeziehung gibt es diesen Zauber, der allem Anfang inne wohnt. Direkt nach  
Pfingsten, nach der Geistausschüttung, ist die Gemeinde in Jerusalem im Hochgefühl der Nächstenliebe.  
Ich lese aus der Apostelgeschichte im 4. Kapitel:

### **Die Gütergemeinschaft der ersten Christen**

**32** Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern,  
dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

**33** Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war  
bei ihnen allen. **34** Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder  
Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte **35** und legte es den Aposteln zu  
Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. **36** Josef aber, der von den Aposteln Barnabas  
genannt wurde - das heißt übersetzt: Sohn des Trostes -, ein Levit, aus Zypern gebürtig, **37** der hatte  
einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

„Jaja, es geht nur bis Kapitel 4 gut“,

so pflegte ein Kommilitone von mir immer zu sagen, wenn wir auf das Schlechte der Welt zu sprechen  
kamen

und das in Beziehung damit setzten,  
wie die Welt eigentlich sein sollte.

Wäre doch schön, wenn wir so als Gemeinde leben könnten, oder, liebe Gemeinde?

Allen gehört alles. Jeder ist versorgt.

Doch – Hand aufs Herz – es ist utopisch!

Wie weltfremd, wenn wir es versuchen würden, das direkt im Hier und Jetzt 1 zu 1 umzusetzen:

Wenn jede von uns das persönliche Vermögen unserer Kirchengemeinde übertrüge.

„Nein, das ist doch unrealistisch“,  
könnte einer von uns einwenden;  
„Die Kirchensteuer ist schon hoch genug.  
Wie heißt es so schön: Die Kirche will nur mein Bestes: mein Geld!  
Und mein Geld ist mein Geld. Habe ich ja verdient.  
Außerdem: Wenn jeder an sich denkt, ist an jeden gedacht!  
Alles in Ordnung! In guter Ordnung.  
Wir sind ja nicht neben uns, nicht berauscht, nicht von Sinnen, nicht benebelt durch Verliebtheit...?“  
So könnte einer von uns reden, der seinen eigenen Kopf hat und diesen auch kritisch benutzt.

Was macht dieser Bibeltext mit uns, liebe Gemeinde?

Hält er uns den Spiegel vor, wie wir zusammen leben könnten, wenn wir nur wollten, wenn wir uns nur  
genug anstrengen würden?

Sollen wir merken, wo uns das große „Wir-gefühl“ fehlt,  
die Großzügigkeit, das Loslassen von dem, was wir in der Hand haben, die überschwängliche  
Nächstenliebe?

Wenn wir an diesem Punkt mit dem Text stehen blieben, liebe Gemeinde, im Abgleich zwischen dem Soll-  
und dem Ist-Zustand in der Neustädter Kirchengemeinde, dann wäre das richtig schade.

Schauen wir doch einmal, wie es mit dem eingangs erwähnten Liebespaar weiter geht.

Sie sind inzwischen zusammen gezogen.  
Dabei waren sie nicht immer „ein Herz und eine Seele“.  
Die Zeit der Verliebtheit ist vorbei.  
Aber sie haben es geschafft, aus dieser Zeit die „positive Bezogenheit auf einander“ (andere nennen es  
„Liebe“) mitzunehmen, die Anziehung, die Wahrnehmung dessen, was sie am anderen schätzen.  
Daneben gelingt es ihnen auch, die Unterschiede anzusprechen und dem anderen Freiräume zu geben.

Aus der Verliebtheit wurde Liebe,  
Liebe die beide trägt,  
die aber auch beide mittragen,  
indem sie den anderen zu verstehen versuchen und ihm auch vergeben.

oder der Vergangenheit der Urgemeinde nachtrauern und uns fragen, warum es denn heute nicht mehr  
so ist, wie damals.

Ja, schaffen wir es heute eine tragbare, schöne, „Beziehung als Gemeinde“ zu haben und zu pflegen?

Das ist – finde ich – eine heikle Frage in unserer Zeit, die durch Individualismus und Leistungsfähigkeit  
geprägt ist.  
Und besonders heikel finde ich sie hier,  
da wir ja nicht „eine“ Gemeinde sind, sondern schon organisatorisch „zwei“: die Uni-Gemeinde und die  
Neustädter Kirchengemeinde.

Das könnte uns Anstoß geben, „Gemeinde“ größer zu denken;  
nicht lokal auf diesen Ort bezogen, sondern auf die Christen in ganz Erlangen, in Franken – und für die  
verwegenen Denker unter uns – über Franken hinaus.

Die zauberhafte Zeit ist für uns Vergangenheit.

Wir sind nicht immer „ein Herz und eine Seele“, sondern eine Fülle von Herzen und Seelen.  
Um die Worte eines Popsongs unserer Zeit zu wählen:

„Mein Herz schlägt nicht mehr, wie deins; sie schlagen nicht mehr, wie eins.“

Spannend ist, ob in unserer großen Kirche – über die Gemeinden hinweg – trotzdem immer noch eine große Kraft und eine große Gnade ist.

Ich behaupte: Sie sind noch da, die Kraft und die Gnade. Weil der Geist da ist. Damals wie heute.

Die Christen in der Urgemeinde in Jerusalem und auch wir heute müssen immer wieder neu in unserem Alltag ausprobieren, wie es ist „Liebe/ Nächstenliebe“ zu leben.

Das ist keine leichte Aufgabe den anderen zu lieben wie man sich selbst liebt, dem Ego etwas weniger Raum zu geben, als es eigentlich haben will.

Der Kirchenvater Augustinus hat die „amor sui“/ die Selbstliebe der Liebe Gottes/ der „amor dei“ entgegen gestellt.

Weniger „ich“ (weniger große Egos) führt hoffentlich zu mehr „Du“ und mehr „Wir“, zu mehr Gemeinschaft und ja auch Segen unter den Menschen.

Dies um zu setzten möge der Geist in uns anregen:

im Umgang mit den Menschen in unserer direkten Nähe, aber auch in Beziehung zu den anderen Gemeinden, der Altstädter Gemeinde, und so weiter.

Ein Beispiel raus aus der Selbstbezogenheit zu kommen gibt uns der Predigttext mit Barnabas.

Er gibt von sich den anderen – und nicht wenig. Vielleicht sogar mit klarem Kopf?

Er ist mutig und agiert „selbst-los“.

Er nimmt das Seine in die Hand und gibt es aus der Hand, lässt es los.

Der Spender des Geldes hat keine Angst – weder selbst einmal mittellos zu sein, noch zu kurz zu kommen, noch Ansehen zu verlieren oder Macht, was mit dem Besitz des Geldes immer verbunden ist.

„Geld regiert die Welt.“

Kürzlich wurde mir dieser Spruch im Gespräch entgegen gebracht.

Gott regiert immer noch die Welt – nicht das Geld, oder?

Obwohl?

Wer Geld hat, trifft die Entscheidungen, regiert, kann Einfluss auf andere Menschen nehmen, kann sich „Sicherheit“ kaufen:

in der Gesundheitsversorgung, in Haus und Hof, in vielen Belangen.

Aber, nicht das Geld an sich trifft Entscheidungen, stellt Weichen, bewirkt etwas, sondern immer noch der Mensch (!), der das Geld hat.

Ja, Geld ist „Macht“ und macht etwas mit uns Menschen:

Es hilft uns, unseren Charakter zu offenbaren, nach außen zu kehren:

Es macht offensichtlich, wie wir Glück suchen (durch ein Auto, ein besonderes Haus?),

wie wir Sicherheit suchen (Versicherungen, die teuer sind),

wie wir an uns selbst denken

– und auch wie wir an die anderen denken und Verantwortung wahrnehmen:

ein bisschen zur Beruhigung unseres Gewissens, oder mit vollem Elan und vollen Händen – den anderen genauso im Blick wie uns selbst.

Wer Geld los lässt,

der lässt zuvor auch etwas von der Angst los,

das Geld für sich selbst zu brauchen.

Liebe Gemeinde, ich werde Ihnen keine Tipps oder Vorschläge mit auf den Weg und in die Woche geben, was und wie Sie und ich konkret mit unserem Geld umgehen sollen.

Ich bin keine Sozialrevolutionärin und arbeite auch für keine Hilfsorganisation. Ich bin Theologin. Als solche kann ich einen Gedanken-samen ausstreuen und zuschauen ob und wo dieser kleine Same aufgeht:

es ist der Glaube, dass uns alles, was wir haben, nicht gehört, sondern von Gott anvertraut ist. Was in unseren Händen ist, hat uns Gott gegeben.

Ich erinnere die Bibelkundigen an das Gleichnis der anvertrauten Talente, ich ziehe die Verbindung zu den paulinischen Worten, dass wir es mit allem, was wir haben, so halten sollen, dass wir „haben als hätten wir nicht“ und nicht zuletzt haben wir gerade in der Lesung vom reichen Mann und dem Lazarus gehört.

Liebe Gemeinde, es ist gut, wenn wir Geld haben.

Es ist uns anvertraut und unsere Aufgabe im Sinne Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes damit umzugehen.

Jeder Einzelnen – und im Blick auf die anderen.

In unserer Welt und in unserer Situation ist es komplizierter – das brauche ich eigentlich gar nicht zu sagen, - aber die Komplexität der Welt als Grund vorzuhalten, um einfach alles zu lassen, wie es ist, - dies wiederum halte ich für einen falschen Schluss.

Liebe Gemeinde,  
nicht nur das Geld,  
sondern auch wir Menschen sind uns anvertraut.

An Pfingsten ist Gottes Geist nicht auf die ganze Menschheit überggesprungen, sondern auf einige, die sich dann anderen zugewandt haben, ihnen gepredigt haben, sie haben den Auferstandenen verkündigt, sie haben geheilt und so weiter.

Gott macht es nicht einfach.

Er gibt uns nicht konkret vor, wie wir richtig handeln, sondern schickt seinen Geist, der in uns wohnt und uns verändert.

Die Aufgabe des Geistes ist es zu trösten – und zu ermahnen.

Möge er die Saat aufgehen lassen, in unseren Herzen, mit dem Geld und den Menschen, die uns anvertraut sind.

Wir sind uns anvertraut: wie ein Paar, das erst verliebt war und dann zur Liebe gefunden hat.

Wir sind wie ein Liebespaar, das durch Höhen und Tiefen geht und nicht immer ein Herz und eine Seele ist, aber sich dennoch hoffentlich liebt und dem anderen genauso viel Gutes will, wie sich selbst: so wie es das Doppelgebot der Liebe besagt.

Gott hat uns so viel und so viele anvertraut.

Mal sehn, was der heilige Geist, der Ermahner, in uns daraus macht!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.